

«Die Jüdin? Das bin ich»

Im Projekt Likrat gehen jüdische Jugendliche auf Schulbesuch. Dort stellen sie sich neugierigen Fragen. Das Motto lautet jeweils: Es gibt keine Tabus.

Martin Sturzenegger
Hinwil

Liora Abergel stellt sich in eine Art Schaufenster. Immer dann, wenn die 20-jährige Zürcherin eine Schulklasse besucht, weiss sie nicht, was sie erwartet. Was sie nicht sieht, bevor sie ins Klassenzimmer tritt, sind die gebanntten Blicke. Von den Schülerinnen und Schülern, die darauf warten, endlich einmal mit einem Juden zu sprechen - vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben. Wobei sie es vermutlich schon oft getan haben, ohne es zu realisieren. Die meisten Jüdinnen und Juden in der Schweiz sind wie Liora Abergel: äusserlich nicht als solche zu erkennen.

Tuscheleien seien das Erste, was sie wahrnehme, wenn sie ins Zimmer trete. Oft bekomme sie zu hören: «Wo ist er denn jetzt, der Jude?» Abergel weiss mit solchen Situationen umzugehen. Rund 30 Klassen hat sie schon besucht und sich dabei der Neugierde der Schüler ausgeliefert. Sie, die sich selbst als modern-orthodox bezeichnet, stellt sich selbstbewusst vor die Klasse und sagt: «Die Jüdin? Das bin ich!»

Die Klasse verstummt. Erstaunen in den Blicken der meisten. Was die Schüler wohl erwartet haben? Viele von ihnen das Gleiche wie Elio: «Die Juden sind die mit den dunklen Kleidern», sagt der 14-Jährige. Die Männer mit langen Schläfenlocken und Kippa auf dem Kopf, die Frauen mit dichtem, dunklem Haar und langen Röcken. So, wie der Hinwiler Elio sie einst gesehen hatte, als er vor zwei Jahren mit der Familie einen Ausflug nach Zürich-Wiedikon gemacht hatte. Dieses Erlebnis verfestigte seine Vorstellung von den Juden.

«Vorurteile gefährden den nationalen Zusammenhalt. Deshalb braucht es Projekte wie Likrat.»

Alain Berset, Innenminister

Bis Liora Abergel kam. Genau dafür ist sie mit einer Kollegin ins Zürcher Oberland gekommen: um mit gängigen Klischees und Stereotypen zu brechen. Jüdische Jugendliche besuchen Schulklassen, um über das Judentum zu berichten. Das Motto für die Fragerunde lautet jeweils: «Es gibt heute keine Tabus.» Die Aktion trägt den Namen Likrat. Was auf Hebräisch bedeutet: «aufeinander zu».

Unterstützung vom Bundesrat

Das Dialogprojekt existiert seit 2002. Seither finden jährlich rund 100 Klassenbesuche statt, etwa 1500 Schülerinnen und Schüler werden erreicht. Jetzt startet der Schweizerische Israelitische Gemeindebund (SIG) eine mediale Offensive. Die deutsche Regisseurin Britta Wauer steuerte dazu die Dokumentation «Likrat - der Film» bei. Gedreht in Hinwil, uraufgeführt Ende Mai in Bern, anlässlich des Dialogpreises Schweizer Juden. Unter den Gästen befand sich damals Bundesrat Alain Berset, der viel vom Projekt hält: «Vorurteile sind eine Gefahr für den nationalen Zusammenhalt.» Es brauche Projekte wie Likrat, um sich der sprachlichen, regionalen, politischen sowie religiösen Vielfalt des Landes bewusst zu werden. «Wir müssen miteinander diskutieren, damit wir erkennen können, dass es Vorurteile sind. Schaut man hin, sieht alles anders aus», sagt Berset.

Die offizielle Premiere feierte der Film gestern in der Sekundarschule Breite in Hinwil. Unter den amüsierten Gesichtern von Elio und seinen Schulkameraden, die sich nun selbst auf der Grossleinwand sehen. In einer Szene erklärt Liora Abergel, weshalb gläubige Juden am Sabbat auf elektronische Geräte verzichten: «Wisst ihr was?», sagt sie, «für mich ist es ganz angenehm, einen Tag in der Woche auf mein Handy zu verzichten. Findet ihr nicht auch?» Eine Schülerin schüttelt den Kopf. Sie kann sich ein handyfreies Dasein offenbar unter keinen Umständen vorstellen.



Oben: Szene aus «Likrat - der Film». Unten: Liora Abergel im Gespräch mit zwei Sekundarschülern. Fotos: Dominique Meienberg

Als sie sich selbst nun im Film erblickt, läuft sie rot an: «Oh my god!»

Doch wie lauten sie nun? Die Klischees, mit denen sich Liora Abergel und die anderen Likrat-Mitstreiter regelmässig konfrontiert sehen? Ein Auszug aus der Fragerunde:

- Sind alle Juden reich?
- Arbeit dein Vater bei der Bank?
- Falls ja, trägt er dabei eine Kippa?
- Esst ihr immer nur kosher?
- Ist es anstrengend, eine Jüdin zu sein?
- Hat es Vor- und Nachteile, eine Jüdin zu sein?
- Sind Jüdinnen beim Sex mit einem Tuch bedeckt?
- Auf einer Skala von 1 bis 10: Wie viel bedeutet dir Gott?

«Im Dialog werden viele der Klischees beiseitegeräumt», sagt Abergel. Die Kinder würden zudem merken, dass es auf die meisten Fragen keine eindeutigen Antworten gebe. Denn die jüdische Gemeinschaft in der Schweiz ist vielfältig: Von den knapp 10 000 Jüdinnen und Juden im Grossraum Zürich sind die wenigsten religiös, einige bezeichnen sich

als modern-orthodox, ein paar Hundert Familien zählen zu den Streng-Orthodoxen. Nathalie, die gemeinsam mit Liora Abergel vor die Hinwiler Klasse tritt, besucht weder Synagogen, noch ernährt sie sich kosher: «Ich muss die meisten Fragen der Schüler deshalb mit Nein beantworten.» Ihr weltliches Dasein erstaune gewisse Schüler: ein Realitätscheck, der ihnen mitteile, dass jüdische Kinder genau gleich seien wie christliche, muslimische oder konfessionslose. Genau darum gehe es bei Likrat.

Anwendung im Tourismus

Bisweilen sei sie vom Nichtwissen über das Judentum überrascht, sagt Liora Abergel. Als sie etwa einem jungen Muslim habe erklären müssen, dass es in der Schweiz nicht zwei Millionen, sondern nur rund 20 000 Juden gebe. Es sei auch anstrengend, wenn sie erklären müsse, dass der Holocaust nicht dazu geführt habe, dass Juden automatisch alle Deutschen hassen würden. Für Abergel überwiegt aber das Positive: «Wenn wir die Schüler zum Denken anregen, ist das für mich das Grösste. Wenn sie Frage um Frage stellen.»

Der jüdische Verband SIG hat Likrat mittlerweile in Länder wie Deutschland oder Österreich exportiert, es findet auch Anwendung im Tourismusbereich. Letzteres geht auf einen Vorfall in Arosa zurück. Dort wurden jüdische Gäste in einem Hotel per Zettel aufgefordert, vor dem Sprung in den Pool zu duschen. SIG-Generalsekretär Jonathan Kreutner spricht von einem «Extrembeispiel». Es dokumentiere aber, wie stark Unwissen über die jüdische Gemeinschaft verbreitet sei. «Man muss stets zwischen Unwissen und Bösartigkeit unterscheiden.»

Als «Hoffnungsträger» bezeichnet der SIG das Dialogprojekt: «Gerade in Zeiten, in denen viel über einen erstarken Antisemitismus und über ein angespanntes Verhältnis zwischen Juden und Muslimen gesprochen wird.» Gemäss einer Studie des Bundesamtes für Statistik zeigen rund zwölf Prozent der befragten Schweizer feindliche oder negative Einstellungen gegenüber Juden.

 [Video Der Trailer zu «Likrat - der Film»](#)
likrat.tagesanzeiger.ch

O-Bike geht, das Leihvelo bleibt Zürich erhalten

Offenbar plant O-Bike, alle seine 600 Leihvelos aus der Stadt abzuziehen. Andere Bike-Sharing-Anbieter sind zufrieden mit dem Geschäft.

Hannes Nussbaumer

Die gestrige Meldung von Radio 1 dürfte der Anfang vom Ende sein - der Anfang vom Ende von O-Bike in Zürich. Der Sender berichtete, dass der Leihvelo-Anbieter O-Bike bis Ende Monat alle 600 Velos aus Zürich abziehen wolle. «O-Bike hat uns informiert, dass das Unternehmen seine Velos bis Ende Juni einziehen wird», bestätigte Pio Sulzer, Mediensprecher des Tiefbau- und Entsorgungsdepartements. Die Stadt gehe davon aus, dass sich O-Bike an diese Vereinbarung halte. Man habe vor einigen Wochen an einer Sitzung mit O-Bike-Vertretern den Abzug besprochen.

Über die Gründe des Abzugs könne er nichts sagen, so Sulzer. Er könne und wolle nicht für O-Bike sprechen. Jedenfalls habe die Stadt keinen Druck auf das Unternehmen ausgeübt. O-Bike selber hat sich bisher nicht zur Situation in Zürich geäussert - für den TA war die Firma gestern nicht zu sprechen.

Ende einer Ära

Der Rückzug von O-Bike aus der Stadt Zürich bedeutet das Ende einer Ära, die zwar nur ein Jahr dauerte, aber von viel Aufregung begleitet war: Im Juli 2017 war das Velo-Sharing-Unternehmen aus Singapur plötzlich in der Stadt präsent - mit Hunderten von gelb-grauen Velos, die man ausleihen und nach der Fahrt an einem beliebigen Ort wieder abstellen konnte. Fortan lagen oder standen an allen möglichen und unmöglichen Orten O-Bikes, manche funktionstüchtig, andere defekt. Um das Leihvelo-Chaos in den Griff zu bekommen, intervenierte die Stadt und definierte Regeln. Namentlich begrenzten die Behörden die Anzahl Velos, die eingesetzt werden durften. In der Folge entspannte sich die Situation in der Stadt.

Neben Zürich «eroberte» O-Bike im vergangenen September Winterthur. Auch dort sorgte die plötzliche und mitunter chaotische Präsenz der Velos für Verärgerung. Im Unterschied zu Zürich gibt es in Winterthur keinen formellen Rückzug von O-Bike. «Wir haben im Moment keinen Kontakt mit O-Bike und können auch niemanden dort erreichen», sagt Sarah Paul, Sprecherin der Stadtpolizei Winterthur. Allerdings habe sich das O-Bike-Problem in Winterthur weitgehend von selber gelöst. Es seien nur noch vereinzelt O-Bikes zu sehen. Von den Velos, welche die Polizei eingesammelt habe, seien noch etwa ein Dutzend bei der Stadt eingelagert. Sie würden verschrottet, sollten sie von niemandem abgeholt werden.

Offen ist, ob der Rückzug von O-Bike mit der Marktsituation in Zürich zu tun hat. Neben O-Bike sind inzwischen weitere Bike-Sharing-Anbieter in Zürich präsent - so etwa Lime-Bike oder die Postauto-Tochter PubliBike mit ihrem Züri-Velo. Während Lime-Bike wie O-Bike auf ein Freefloating-System setzen, also auf ein System ohne feste Stationen, funktioniert das Züri-Velo mit solchen Stationen.

«Raum für mehrere Anbieter»

Weder Roman Balzan, Sprecher von Lime-Bike, noch Postauto-Sprecher Urs Bloch wollen den Rückzug von O-Bike kommentieren und über die Gründe spekulieren. Hingegen betonen beide, dass sie selber keine Rückzugspläne hegen würden: «Das Geschäft in Zürich läuft gut, und wir sind mit unseren Nutzerzahlen sehr zufrieden», sagt Balzan. Ähnlich tönt es bei Züri-Velo: «Wir starteten am 6. April. Die seither gemachten Erfahrungen stimmen uns zuversichtlich», so Bloch. An schönen Tagen würden die Züri-Velos über 1200 Mal gemietet.

Für Lime-Bike-Sprecher Balzan steht denn auch fest: «Die Stadt bietet genügend Raum für mehrere Anbieter. Wir bemerken weder durch die aktuelle Entwicklung bei O-Bike noch durch Züri-Velo eine signifikante Veränderung bei der Nachfrage.»